Kalenderblatt : au mois d'août, le vent est fou

Autor(en): **Stumm, Reinhardt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 5: **Anthroposophie : eine Annäherung**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kalenderblatt – Reinhardt Stumm

Au mois d'août, le vent est fou

«Im Juni viel Donner bringt einen trüben Sommer» – kannten Sie den schon? Oder diesen hier: «Trockener August ist des Bauern Lust.» Auch nicht? Wir haben Verse verlernt. Das heisst, wir haben es nicht eigentlich verlernt, wir bekommen keine mehr zu lesen. Dabei ist es so vergnüglich – die alten Kalender sind voll davon. Jeden Tag einer, jeden Tag ein anderer: «Der Tau tut dem August so not, wie jeder Mann das täglich Brot.» «Juli trocken und heiss, Januar kalt und weiss.» Demgemäss haben wir, falls das Gedächtnis nicht trügt, einen kalten und weissen Januar 2015 zu erwarten, einen Skifahrermonat. Mit solcherlei Erwartungen geht es für den Rest dieses und das ganze nächste Jahr durch.

Praktisch ist mit diesen Sprüchen freilich nicht sehr viel anzufangen, es sei denn, man wollte mal wieder herzhaft lachen. Zum Beispiel hier: «Gibts im Januar Wind von Osten, tut die Erde langsam frosten.» Oder: «Wenn's regnet an Gervasius, es vierzig Tage regnen muss.» Gervasius, das wäre, nach dem Heiligenkalender, der 19. Juni. Ja bitte, hat es nicht seitdem unentwegt geregnet? Der Frühling fing ja so an, dass wir mit einem Trockenjahr rechnen mussten – die Sonnenblumensämlinge vertrockneten auf dem Acker, die Wiesen waren grau, dann ging es los und hörte nicht mehr auf!

Was die liebevoll gemachten Gartenkalender an fraglos Glaubwürdigem bieten, sind Pflanztabellen und Pflegeratschläge, besonders für den Blumengarten. Da steht etwa: «Ist der Wurzelballen einer Topfpflanze z.B. nach dem Urlaub einmal völlig ausgetrocknet, kann man einen Rettungsversuch mit einem Tauchbad unternehmen. Der Topf wird bis zum Rand in Wasser gestellt und erst wieder herausgenommen, wenn keine Luftblasen mehr aufsteigen.» Und weiter lesen wir da: «An Sankt Afra Regen ist dem Bauer ungelegen.» Sankt Afra, das ist der 7. August. Wer hätte das gewusst?

Was uns vergnügt, ist die gereimte Sprache. Die Gartensprüche sind ja alle gereimt – manchmal so, dass es fast weh tut: «Türmt die Ameise im Juli den Haufen, so musst du viel Holz für den Winter kaufen.»
Kalendersprüche! Sie sind alt, die meisten, die wir kennen, stammen wohl aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Sie haben natürlich keine Autoren. Aber man hatte damals wohl ein besseres Verhältnis zu gereimter Sprache. Sie liess sich leicht auswendig lernen. Nicht nur in der Schule, wo der Lehrer Gehorsam trainierte:

O Tannenbaum, o Tannenbaum
Der Lehrer hat mich so verhaun.
Dann musst ich in der Ecke steh'n
und mir die kahle Wand besehn!

Noch im letzten Jahrhundert gab es viele, die Gedichte schrieben, zu Hause, für den Hausgebrauch, für Zeitungen. Jeder kannte natürlich C.F. Meyer oder Gottfried Keller oder Wilhelm Busch. Später waren es Ernst Burren und Sam Jaun, Kurt Hutterli und Gerhard Meier, alle 20. Jahrhundert, zu ihnen gehörten auch Basler wie Markus Kutter oder der unvergessene Blasius. Und natürlich kannten alle Erich Kästner und Eugen Roth und Kurt Tucholsky. Dann kam, leider, der Bruch. Zu den Letzten, die wir lasen und lernten, gehörte der Wiener Ernst Jandl, einer jener Wort- und Buchstabenspieler, denen man immer noch stundenlang zuhören kann. Im Bändchen «Ottos Mops hopst» (eines von zwanzig, die von ihm erschienen) steht unter dem Titel «lichtung»:

manche meinen – lechts und rinks
kann man nicht velwechsern. – werch ein illtum!

Ein weiter Weg von Walther von der Vogelweide bis hierher. Jener erste deutsche Berufsdichter ohne festen Wohnsitz (der um die Mitte des 12. Jahrhunderts zur Welt kam) war wohl der Erste, der Verssprache als leidenschaftlich genutzte Möglichkeit der Lebensbewältigung verstand. Gab es damals schon jene Bauernregeln, die uns heute, Jahrhunderte später, so viel Vergnügen machen? Wir wissen es nicht – und müssen es auch nicht wissen. Aber mit Vergnügen hören wir die geprüfte Einsicht des letzten Tages im Jahr: «Wind in Sankt Silvesters Nacht hat allen Wein und Korn gebracht.»

Walther von der Vogelweide